

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 213.

Pränumerationspreis:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8-40;  
Zustellung ins Haus wöchl. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Mittwoch, 17. Sept. 1879. — Morgen: Thomas.

Insertionspreis: Ein-  
blattige Zeitzeile 4 kr., bei  
Wiederholungen 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

## Ein Wort für den Richterstand.

„Zur Wahrung des Ansehens und der Unabhängigkeit des Richterstandes kann nicht gestattet werden, daß richterliche Beamte eine prononcierte politische Parteilichkeit einnehmen und dadurch in der Bevölkerung das Vertrauen auf eine unabhängige Rechtspflege erschüttern.“ So lautet der Kernsatz eines denkwürdigen Erlasses, welchen der Präsident des Grazer Oberlandesgerichtes, Dr. N. v. Waser, seinen Untergebenen zukommen ließ. Ohne Umschreibung ausgedrückt, würde das beläufig heißen, daß der Richter im Sprengel des Grazer Oberlandesgerichtes keine entschiedene politische Anschauung haben oder dieselbe doch wenigstens nicht an den Tag legen darf. Wenn es dem Präsidenten des Grazer Oberlandesgerichtes nach geht, werden wir also in den Reihen der wegen ihrer politischen Gesinnung gemäßigten österreichischen Beamten neben diversen Professoren und Verwaltungsbeamten auch Mitglieder des „unabhängigen“ Richterstandes zählen. Ueber die Tragweite eines solchen Vorgehens ist weiter kein Wort zu verlieren. Geht es in dieser Weise fort, so wird jedem Beamten von demselben Momente an, in welchem er seinen Dienst ablegt, das Stückchen Brod nur unter der Bedingung verabreicht werden, daß er keine politische Meinung haben darf, ausgenommen jene, die man ihm von oben herab vorzuschreiben für gut findet.

Ein Grazer Korrespondent der „Presse“ erzählt uns zwar, daß obiger Erlass lediglich durch die nationale Agitation einiger Richter in Krain provociert wurde. Wir wollen ihm Glauben schenken. Aber dieser Umstand kann und darf uns niemals hindern, den Standpunkt des Grazer Oberlandesgerichtspräsidenten als einen absolut verwerflichen und dessen vorerwähnten Erlass als einen Angriff auf die Ehre und die staatsbürgerlichen

Rechte des Richterstandes zu bezeichnen. Möglich, daß Fälle vorkommen, in welchen ein vom nationalen Tollwahn befangenes Individuum in blinder Anhänglichkeit an seine politischen Phantasien so weit geht, jede Opposition dagegen als ein Kapitalverbrechen zu betrachten, welchem gegenüber jedes andere Vergehen gegen Einzelne oder selbst gegen die ganze Gesellschaft zur Unbedeutbarkeit zusammenschumpft. Möglich, daß es auch Richter gibt, welche ihre politische Anschauung, beziehungsweise den politischen Parteilichstandpunkt der Parteien höher stellen, als die unverrückbaren Bestimmungen des Gesetzes. Darf man aber wegen der strafbaren Haltung Einzelner so weit gehen, gleich dem ganzen ehrenwerthen Richterstande die Fähigkeit abzusprechen, sein Urtheil ohne Rücksicht auf den politischen Standpunkt der Parteien zu fällen?

Traurig genug, daß diese Anschauung von einem Manne ausgeht, der doch vermöge seiner Stellung berufen wäre, die Ehre des Richterstandes hoch zu halten. Wir hätten von ihm, gelinde gesagt, etwas mehr Tact erwartet. Nicht jeder Richter kann als Politiker ein so unbedingter Regierungsanhänger sein, wie es seinerzeit der Abgeordnete Oberlandesgerichtsrath N. v. Waser war. Wenn man aber vom Oberlandesgerichtsrathe zum Oberlandesgerichtspräsidenten avanciert ist, sollte man doch auch in politischer Abgeschlossenheit noch ein gewisses Gefühl dafür haben, daß es unter den übrigen Mitgliedern des Richterstandes auch noch Menschen gibt, die den Werth staatsbürgerlicher Rechte zu schätzen wissen.

Mag man die oben erwähnte Verordnung Dr. N. v. Wasers deuten wie immer: der Urheber derselben hat sich hiedurch einer trotz aller Beschönigungen dennoch ganz unzulässigen Verletzung der Staatsgrundgesetze schuldig gemacht. Bei Verwaltungsbeamten mag man in einem Staate,

welcher die Regierungssysteme wie Kleider wechselt, verlangen, daß er keine besonders prononcierte Parteilichkeit einnimmt, obgleich auch hier kein Beamter gezwungen werden kann, einem anderen Systeme dienstbar zu sein als dem, unter welchem er den Eid geleistet. Aber auch die Richter zu politisch willenlosen Automaten degradieren zu wollen, bloß deshalb, weil einzelne Verletzungen der richterlichen Pflichten aus Parteilichkeiten vorgekommen sind, das ist ein Vorgang, gegen welchen der gesammte Richterstand schon vom Gesichtspunkte der Standesehre aus protestieren soll und muß. Wir haben in Oesterreich keinen Ueberfluß an Intelligenz. Drückt man aber den materiell ohnedies nicht glänzend gestellten Beamtenstand auf den Standpunkt der Leibeigenen des jeweiligen politischen Systems herab, dann ist es auch höchste Zeit, den ganzen Scheinconstitucionalismus der letzten Jahre in aller Form zu beseitigen und an seiner Stelle den alten Bureaukratenstaat wieder zu proclamieren, in welchem das Spitzelwesen eines jeden gegen alle als einzige Bürgschaft der staatlichen Sicherheit galt.

## Zur Occupation nach Novibazar.

Nach Meldungen der „Times“ bestätigt sich die Mittheilung, daß im letzten Augenblicke, das heißt unmittelbar vor Beginn des Einmarsches, der früher fallen gelassene Standpunkt der gemischten Occupation, wie er bekanntlich auch in der Aprilconvention vorgesehen war, wieder aufgenommen wurde, ohne daß man den Herzog von Württemberg noch rechtzeitig über diese Abänderung verständigend und zur Ertheilung der nöthigen Weisungen an den General Kille veranlassen konnte. Wie der Wiener Korrespondent des „Cityblattes“ erfährt, ist aber die Verfügung, daß die im Sandtschat Novibazar stationierten türkischen Truppen

## Feuilleton.

### Klappen.

Erzählung von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Magda vermochte kaum irgend eine ausweichende Redensart zu stottern, und als nun die beiden andern um so lebhafter in sie hineinsprachen, nickte sie nur wie zustimmend mit dem Kopfe, ohne ein Wort weiter zu entgegnen. Durch ihr junges Herz zitterten die trübsten Ahnungen und ihr war es, als sei vor ihren Augen plötzlich ein Schleier zerrissen und sie gewahre die grauenhafte Wirklichkeit. Wenn sich die Banknoten in jener Briefftasche wirklich als falsche erwiesen hatten, dann war Arthur ein Glender, der mit seinem vermeintlichen Auffinden des Papiergeldes einen schändlichen, raffinierten Betrug getrieben, denn sie hatte nur zu gut beobachtet, daß ihr Begleiter selbst die Briefftasche auf den Weg geworfen.

Wenige Tage später erhielt Magda von Frau v. Müller einen Brief, in welchem die Baronesse dringend gebeten wurde, doch augenblicklich für ihren unglücklichen Sohn ein günstiges Zeugnis

abzulegen, Arthur habe aus ritterlicher Delicatesse nicht gewagt, sich auf ihr Zeugnis zu berufen. „Sie allein können ihn retten,“ schloß die geängstigte Mutter, „und ich bin überzeugt, Sie werden es so rasch wie möglich und freiwillig thun, und seien Sie nicht nur von meiner, sondern auch von meines Sohnes ewiger Dankbarkeit überzeugt. Es ist ja ein so schönes Gefühl, mit einem einzigen Wort einen Menschen zu befreien, der noch dazu so feinfühlig, daß er lieber mit Unrecht das Schwerste erduldet, als einer verehrten Person zumuthet, vor Gericht seine Unschuld zu bekunden. Ich beschwöre Sie! Hörgern Sie keinen Augenblick, um einer verzweifelnden Mutter ihren Sohn wiederzugeben.“

Ihren Vater diesen Brief mitzutheilen, wagte Magda gar nicht, sie wußte, daß er sie dann noch energischer zur Ablegung ihres Zeugnisses drängen würde, und doch war sie schon jetzt überzeugt, daß gerade ihr Zeugnis den Angeklagten vollends vernichten müsse.

Noch ehe der Freiherr seine Tochter bewegen konnte, für Arthurs Unschuld aufzutreten, erhielt die junge Baronesse vom Gericht eine Vorladung zu ihrer Vernehmung. Der Angeklagte hatte sich jetzt selbst auf ihr Zeugnis berufen und also all die von seiner Mutter gerühmten Rücksichten bei-

seite gesetzt. Gewiß hatte er keine Ahnung, wie verhängnisvoll ihm Magda's Aussage werden mußte, und daß ihr damals sein heimliches Fortwerfen der Briefftasche nicht entgangen war.

Bei einer andern Gelegenheit wäre es dem Freiherrn sehr peinlich gewesen, wenn sein junges Töchterchen gezwungen worden, als Zeugin in einer Untersuchungssache vor Gericht zu erscheinen, in diesem Falle fand er nicht die mindesten Bedenken, und er suchte der unerfahrenen Kleinen, die sich so überaus ängstlich zeigte, beständig Muth einzusößen und ihre jugendliche Unruhe mit dem Gedanken zu beschwichtigen, daß ihr Schritt einem Unschuldbigen die Freiheit wiedergäbe. Er begleitete selbst sein geliebtes Töchterchen bis zum Gerichtssaal.

Magda bedurfte all ihren Muth, um sich aufrecht zu erhalten und die Vorfragen, die der Beamte an sie richtete, zu beantworten. Der Gerichtsherr bemerkte die innere Aufregung der jungen Baronesse und suchte sie nach Möglichkeit zu beschwichtigen. Er schrieb ihre furchtbare Unruhe ihrer großen Jugend zu und bemühte sich, durch das schonendste Auftreten ihr nach Möglichkeit die peinliche Aufgabe zu erleichtern. Nachdem der Gerichtsherr sie mit den Angaben Arthurs bekannt

sich nicht unmittelbar nach dem Einmarsch der österreichischen Bataillone zurückziehen, sondern einige Zeit in Gemeinschaft mit den österreichischen Truppen Garnisonsdienste verrichten sollen, nicht auf eine türkische Initiative, sondern auf einen speziellen Wunsch Oesterreichs zurückzuführen. Sei dem nun wie immer, jedenfalls ist gewiß, daß der türkische Kommandant in Plewje auf Grund empfangener Weisungen den Abzug verteidigender Truppen und daß die ganze Meinungsdivergenz zwischen ihm und dem Herzog von Württemberg in dieser Angelegenheit lediglich auf ein unverschuldetes Mißverständnis von Seite des letzteren zurückgeführt werden muß. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß durch die oben erwähnte Verfügung die Gefahren der Occupation wesentlich vermindert wurden. Denn der Muhamedaner wird den Oesterreichern, wenn er sie in Anwesenheit der türkischen Truppen ihre Quartiere beziehen sieht, gewiß ganz anders entgegenkommen, als wenn letztere vor den Oesterreichern wie vor einem anrückenden Feinde das Feld geräumt hätten.

Daß man von unserer Seite trotz aller Vorbereitungen für eine friedliche Durchführung der Occupation doch keine Vorsichtsmaßregel außer Acht ließ, beweist der am 6. d. M. von General Kilič erlassene Brigadebefehl, welcher die Situation und Aufgabe der Occupationstruppen in folgender Weise treffend charakterisiert: „Wenn Verträge bindend und diplomatische Versicherungen zutreffend sind, wird sich unsere Aufgabe in ganz friedlicher Weise vollziehen. Ihr werdet dann nur einem fremden Volke zu zeigen haben, daß Moral, Disciplin und Intelligenz in den Reihen unseres Heeres herrschen. Die Leute, unter denen ihr euch bewegen werdet, sind gewohnt, in Waffen umherzugehen und diese auch bei jedem Streite zu gebrauchen; ich versehe mich, daß keiner unter euch durch Uebermuth, geschweige durch Unmoral, einen Zwist hervorrufen wird; aber ich will überzeugt sein, daß jeder Einzelne — wenn selbst angegriffen — sich als Mann und Soldat zu benehmen wissen wird. So muß es sein, wenn unser Einmarsch unbehindert und friedlich erfolgt. Wenn aber Vertragstreue wieder in die Brüche geht und ein unüberlegtes, raublustiges Volk sich unserem Vordringen kämpfend widersetzt, dann zähle ich auf eure altbewährte Tapferkeit, eure Ausdauer und Disciplin, mit welcher es gelingen wird, unser Vorhaben unbeugsam zu vollführen, unseren Gegnern zu zeigen, daß wir jedes Hinderniß rücksichtslos zu brechen verstehen.“

Bis heute ist kein Anzeichen vorhanden, daß die österreichischen Truppen die letzterwähnten

Consequenzen eines allensfallsigen Angriffes auf ihre Stellungen zu ziehen veranlaßt sein könnten. Die Besetzung des strategisch wichtigen Dreiecks Priboj, Plewje, Prjepolje, welches sowol das Limgebiet als auch die Zugänge aus Serbien und Montenegro nach dem Nordwesten des Sandschaks beherrscht, wurde ohne Schwerstreich durchgeführt und dadurch auch die Gefahren für die Zukunft auf ein Minimum reducirt. Wie aus den Aeußerungen der russischen Presse hervorgeht, hat dieser Erfolg den Erwartungen der Petersburger Politiker einen garstigen Strich durch die Rechnung gemacht. Selbst die officiöse „St. Petersburgskija Wjedomosti“ kann ihren Grimm über ein so müheloses Resultat nicht verhehlen und läßt sich darüber folgendermaßen aus: „Man kann sich nicht der Worte der Entrüstung enthalten, wenn man sieht, daß in denselben Augenblicke, als unsere letzten Soldaten das mit unserem Blute eroberte Land verlassen, die Oesterreicher, die Pionniere des Germanismus, dort vorwärts schreiten, beinahe die Hälfte der europäischen Türkei einheimen und alles, was ausschließlich von uns erobert wurde, für sich usurpieren. Man kann sich nicht enthalten, mit Abscheu auf diese Braven zu blicken, die fremde Vorthelle einsacken, gegen uns Front machen und sogar uns herausfordern, indem sie alles, was an den Namen Rußland nur erinnert, preisgeben.“

Wahrhaft komisch wirkt der Versuch der „Mosk. Wjedom.“, eines Hauptorgans der panslawistischen Propaganda, sich für die Thatsache der Occupation dadurch zu trösten, daß sie dieselbe als den Ruin Oesterreichs hinstellen. Nach der lächerlich ernsthaften Behauptung dieses Blattes habe der „Raub Bosniens und der Herzegowina“ bewirkt, daß Oesterreich gegenwärtig an einem Abgrunde stehe. Die Demission des Grafen Andrássy bedeute unstreitig, daß Oesterreich im Oriente eine thätige und energische Politik entwickeln werde, und dies umso sicherer, als die Opposition der Ungarn erlahmen dürfte. Andererseits beweise wieder das Bestreben der österreichischen Regierung, mit den Tschechen sich auszugleichen, daß Oesterreich auch im Westen (?) keine Concessionen zu machen willens sei. Dadurch, wie durch die Occupationen des Vingebietes gerathe aber Oesterreich in die schwierigsten Collisionen und das Ende des Liedes wird sein, daß an der Tagesordnung der europäischen Angelegenheit die „österreichische Frage“ ganz in der Art wie die „orientalische Frage“ gesetzt werden müsse. — Im Born und Aerger sagt der Mensch zwar manches, was er nicht zu verantworten vermag. Aber solchen Blödsinn, wie ihn

die „Mosk. Wjedom.“ in obigen Behauptungen oblagern, hat die europäische Druckeranschwärze noch niemals zuwege gebracht.

Die nationalen Parteien machen sich für die bevorstehende Eröffnung der parlamentarischen Campagne marschfertig. So findet am 23. d. eine Konferenz der tschechischen Abgeordneten statt, auf welcher neben der Frage des Eintritts in den Reichsrath auch die Verwahrung berathen wird, unter welcher der Eintritt erfolgen soll. Während also hier das Ministerium im verlaufenen Eintritt der Partei Kiegers nur einen bedingten Erfolg zu verzeichnen hat, betont der Krakauer „Gaz.“ daß die Autonomie — richtiger gesagt der Föderalismus — das unabänderliche Programm des Polenkubs bilden müsse. Graf Taaffe mag sehen, wie er dieses Programm mit seiner Verfassungstreue unter einen Hut bringt.

Nach einer Mittheilung des „Standard“ soll die Demission Gortschakoffs eine feststehende Thatsache sein. Ueber die Gründe derselben läßt sich der Wiener Korrespondent des citirten Blattes in folgendem Sinne aus. Sowol Kaiser Alexander als auch Kaiser Wilhelm hätten eine Zusammenkunft der beiden Kanzler behufs Beseitigung der zwischen denselben vorhandenen Differenzen gewünscht. Bismarck konnte jedoch nicht zu Gortschakoff nach Baden-Baden, Gortschakoff nicht zu Bismarck nach Berlin gehen, weil dadurch der Glaube erweckt worden wäre, daß einer dem andern nachgebe. Gortschakoff sollte also scheinbar zufällig auf seiner Heimreise von Baden-Baden in Wien zu der nämlichen Zeit eintreffen, für welche Bismarcks Besuch bei dem Grafen Andrássy in Aussicht genommen ist. So hätte sich zwanglos eine Drei-Minister-Entrevue in Wien herausgestellt. Dieses Concept wurde indeß von Gortschakoff durchkreuzt, welcher sich lediglich zu einer Zusammenkunft mit Bismarck, nicht aber mit Andrássy verstehen wollte. Da zwischen den beiden Kaisern von Deutschland und Rußland die Wiener Drei-Minister-Entrevue vereinbart worden war, so zeigte sich also Gortschakoff, indem er derselben widerstrebte, als Frondeur gegen den Willen des Caren, und die Folge davon wäre, nach dem Korrespondenten des „Standard“, daß nunmehr Gortschakoffs Demission zweifellos sei.

Die Thronrede, mit welcher die Sitzung der Generalkammern der Niederlande eröffnet wurde, bezeichnet die ausländischen Beziehungen als sehr

gemacht hatte, fragte er Magda, ob sie wirklich gesehen habe, daß ihr damaliger Begleiter bei seinem Ausritt die Briefftasche gefunden habe? Sie bestätigte es mit einem leisen: Ja.

Wollen Sie so freundlich sein, die näheren Umstände ausführlich zu erzählen, fuhr der Justizrath fort.

Zögernd und unsicher folgte Magda dem Geheiß. Ihre damalige Beobachtung zu bekennen, brachte sie nicht über das Herz. Der Beamte hatte bisher nicht solche Fragen gestellt, die ihr Bekenntnis unvermeidlich machten, und vielleicht konnte sie noch auf diese Weise den unglücklichen Menschen retten. Wenn sie ihn auch für schuldig halten mußte, empfand sie doch schon jetzt die bitterste Qual bei dem Gedanken, daß ihre Aussage allein ihn völlig verderben sollte.

Sie können also wirklich beschwören, daß der Angeklagte die Briefftasche gefunden hat? fragte der Justizrath von neuem, als das junge Mädchen seine Erzählung beendigt hatte.

Magda schwankte, ehe sie Antwort gab. Aber sie sollte ja nur aussagen, ob Arthur die Briefftasche gefunden. War das nicht geschehen? Und ist das nicht auch ein Wiederfinden einer Sache, wenn man sie selbst verloren hat? Mit diesen

Gedanken, die durch ihr siebzehnjähriges Köpfchen schwirrten, suchte Magda ihre Bedenken zu beschwichtigen. Ich habe wenigstens gesehen, daß er vom Pferde sprang und die Briefftasche aufhob, sagte sie nach einigem Zögern, und sie glaubte damit ihrer Wahrheitsliebe völlig Genüge gethan zu haben.

Dem Justizrath war aber doch nicht die innere Unruhe der jungen Barones entgangen und die Zurückhaltung, mit der sie den ganzen Vorgang erzählt und die sie jetzt wieder bei ihrer Antwort beklundete. Sicher verschwieg sie irgend etwas, und er mußte durch weitere Fragen der Sache völlig auf den Grund kommen.

Und haben Sie ebenfalls vorher die auf der Erde liegende Briefftasche bemerkt? fragte deshalb der Justizrath weiter.

Nein, war ihre Antwort.

Warum ist Ihnen dieser Gegenstand entgangen?

Ich ritt auf der andern Seite, sagte sie wieder zögernd und unsicher.

Sie haben nicht gewahrt, daß Ihr Begleiter selbst die Briefftasche hingeworfen? fragte der Beamte, der bereits längst die Ahnung hegte, daß der Angeklagte auf diese schlaue Weise sich bei der

späteren Ausgabe der falschen Noten gegen den Verdacht zu schützen gesucht, daß er selbst der Schuldige sei.

Magda holte tief Athem, dann flüsterte sie nach kurzem Schwanken ein entschiedenes „Ja“, und auf eine weitere hastige Frage des Justizrathes bekannte sie offenherzig, daß sie deutlich gesehen, wie Arthur v. Müller die Briefftasche heimlich hervorgezogen und auf den Weg geworfen habe. Die Barones mußte ihre Aussage beschwören, und damit war das Schicksal des Angeklagten besiegelt.

Der junge Mann legte jetzt ein offenes Bekenntnis ab, daß er einer Londoner Falschmünzbande angehöre und daß ihm die Aufgabe zu gefallen, die falschen Banknoten auf geschickte Manier in Kurs zu setzen. Seine Mutter sowol wie seine Schwester seien aber bei dem Verbrechen durchaus nicht theilhaftig, sie hätten nicht einmal die leiseste Ahnung davon, theuerte Arthur mit großer Wärme, und da ihnen nichts Verdächtigendes zur Last gelegt werden konnte, blieben sie von jeder Anklage verschont. Der junge Müller dagegen wurde zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

— Was ist Freiheit? Man tritt sich jüngst über die Bedeutung dieses „schönen Wortes“ in einem Wiener Kaffeehause, konnte aber den Begriff desselben natürlich ebensowenig fixieren, wie... Herzog Alba, der bekanntlich der Menschheit das rechte Verständnis dafür überhaupt absprach. Ein alter ungarischer Edelmann, der an einem benachbarten Tische saß und dem Gespräch zuhörte, erhob sich schließlich, trat zu den Streitenden und sagte: „Was ist Freiheit? Will ich Ihnen sagen ganz genau. Rufen Sie Gnaden in meiner Jugend zu uns nach Ungarn, erzählten Sie was in Wirthshaus. Gefällt's mir nit, ging ich zu Stuhlrichter, sog's ihm. Kommt Stuhlrichter und loßt's Ihnen Fünfundzwanzig aufzählen — krähte kein Hahn danach! Doß wor Freiheit!“

— Ueber den ehemaligen Bizekönig von Egypten schreibt ein Korrespondent der „Times“: „Ismails einzige Leidenschaft war, Schätze zusammenzuscharren, und es sind darüber seltsame Anekdoten im Umlauf. Von 42 Tafelgeschirren, einige darunter aus massivem Golde und mit Edelsteinen besetzt, hat er 41 mitgenommen, und als bei einem Frühstück, das Tewfik Pascha kürzlich gab, ein Gast bemerkte, daß sein Tafelgeschirr unvollständig sei, erwiderte Tewfik: „Ja, es ist das einzige, welches mir mein Vater gelassen hat.“ Von dem Augenblicke ab, wo ihm die Abdankung aufgedrungen wurde, war Ismails einziger Gedanke, dieselbe lange genug abzuwehren, um alles einzupacken, und als seine Koffer an Bord waren, war das Aussehen so groß, daß die Konsuln sich fragten, ob sie dieselben nicht mit Beschlagnahme belegen sollten. Sein Vermögen wird auf 16 Millionen Pfund Sterling geschätzt; doch noch am Tage seiner Abreise lieferte er ein krönendes Beispiel seiner herrschenden Leidenschaft. Ein rother Teppich war auf dem Quai als ein Merkmal königlicher Ehrenbezeugung niedergelegt worden. Ismail, um zu zeigen, daß er nicht länger ein Souverän sei, schritt neben demselben auf dem bloßen Erdboden hin, aber als er an der Stelle anlangte, wo die Bölle erhoben werden und er ersuhr, daß sich 4000 Büres in dem Amte befänden, nahm er für den Augenblick seine Herrschermwürde wieder auf und befahl, das Geld an Bord zu bringen, was ihn indeß nicht daran verhinderte, wenige Tage später an Tewfik um 3000 Pfund zu schreiben, die er, wie er sagte, „äußerst nöthig habe, da er nicht einen Heller besitze.“

— Bulgarisches aus Ostrumelien. Wie sich die Bulgaren Ostrumeliens die Gleichberechtigung der Nationalitäten und Confessionen vorstellen, darüber gibt folgender Bericht der „Pol. Corr.“ Aufschluß: Ein Passagierzug brachte eine 140 Köpfe zählende Emigrantengruppe aus Philippopol nach Jamboli, welche in dieser letzteren Stadt reinkasirt werden sollte. Kaum war aber der Zug eingetroffen, wälzte sich eine pfeifende, schreiende, fluchende und dräuende Menschenmenge in den kleinen Bahnhof, die, wie amtlich constatirt wurde, nur aus Bulgaren bestand und, theilweise bewaffnet, mit Behemienz sich auf die eben den Waggonen entstehenden Ankömmlinge stürzte. Obschon der Bezirkshauptmann auf derartige Vorgänge gefaßt war und daher zum Schutze der Rückkehrenden über 60 Gendarmen rechtzeitig im Bahnhofe postirt hatte, konnte doch der bulgarischen Aggression nicht sobald Einhalt gethan werden, und als es einer herbeigerufenen Kompanie Miliz endlich gelang, die Angreifer zu zerstreuen, da waren schon mehrere Türken, die ihre Familien verteidigten, theils leicht, theils schwer verwundet. Damit war aber der von den Bulgaren den Muhamedanern bereitete Empfang noch nicht zu Ende; es zeigte sich vielmehr, daß der eben skizzirte Vorgang auf dem Bahnhofe nur der erste Act jenes Drama's war, welches man in bulgarischen Kreisen für diese Gelegenheit projektiert hatte. Raun erreichten nämlich die gepechten Mu-

hamedaner ihre Behausungen, als ein von außen erschallender Lärm und ein unmittelbar darauf gegen die Gartenmauern und Fenster der Häuser der Emigranten gerichteter Steinhaapel neue Gefahren verkündeten. In der That wurde das türkische Mahala (Viertel) von mehreren hundert bulgarischen Weibern förmlich überfallen, mit Steinen bombardirt und mit Flintenkugeln überschüttet. Die Angegriffenen errichteten, so gut es ging, aus vorhandenen Bruchstücken von Wäbeln, Steinen und Ziegeln Barricaden und wehrten sich tapfer bis zur Ankunft der Gendarmen, welche die zu Megären gewordenen Weiber zerstreuten. Auch dieser zweite Vorfall forderte Opfer, deren Zahl jedoch in sicherer Weise nicht ermittelt werden konnte. Seit damals herrscht in Jamboli eine Art Belagerungszustand, dem man es muthmaßlich zu verdanken hat, daß weitere Excesse dort nicht vorgefallen sind.

## Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Gemeinderathssitzung

am 15. September.

(Schluß.)

#### Berichte der Finanz- und Cassation.

GN. Dr. Suppan berichtet über die von der Stadtgemeinde zu leistende Entschädigung für die Abtretung eines Grundterrains zur Regulierung der Feldgasse und beantragt, hierfür dem Hausbesitzer Emmich einen Betrag von 177 fl. zu bewilligen. — Wird angenommen.

Derselbe referiert über den Ankauf eines Terrains für den städt. Viehmarkt und beantragt, derzeit darauf nicht einzugehen, sondern vorläufig mit dem vorhandenen Grunde durch Handhabung einer genauen Ordnung das Auslangen zu suchen. — Wird angenommen.

#### Berichte der Finanzsektion.

GN. Dr. Suppan berichtet über die Verlängerung der Pachtdauer der städt. Jagd und beantragt, selbe um den bisherigen Preis von 300 fl. dem jetzigen Pächter auch weiter zu belassen. — Der Antrag wird zum Beschluß erhoben.

Derselbe referiert über die Feststellung von Gangeltern für Excurse der magistratischen Diener außerhalb der Stadt und stellt den Antrag, bei einer Entfernung von wenigstens vier Kilometer als Gang- und Behrgehalt für den ganzen Tag 1 fl. für den halben 50 kr. zu bewilligen, wird angenommen.

#### Bericht des Tivolicomités.

GN. Dr. v. Schrey zieht namens desselben die Anträge wegen Verwendung des Baumaterials aus der aufgegebenen Baumschule zurück und behält sich neue Anträge für die nächste Sitzung vor.

GN. Regali begründet schließlich seinen Antrag auf Annullierung der vom Magistrat in Sanitätsangelegenheiten erlassenen zwei Kundmachungen vom 25. und 28. Juli. Er findet dieselben theils überflüssig, theils lästig für das Publikum und verliest auch eine Eingabe verschiedener Hausbesitzer im gleichen Sinne.

Nach Vorschlag des Vorsitzenden wird der Antrag der vereinigten Rechts- und Polizeisektion zur Berichterstattung zugewiesen und damit die öffentliche Sitzung geschlossen.

Es folgt dann eine geheime Sitzung, in der Besuche, Vorschüsse, Aushilfen und Amtsbekleidungsbeschaffung und ein Fall einer Disziplinarbehandlung eines Mannes der Sicherheitswache erledigt werden.

— (Tombola in der Sternallee.) Der Erste Raibacher Krankenunterstützungs- und Versorgungverein wird auch heuer, gleich wie im Vorjahre, eine große öffentliche Tombola veranstalten. Als Tag hierfür ist wieder ein Sonntag, der 28ste I. M., in Aussicht genommen. Wie wir vernehmen, soll die Tombola mit besonders reichen Gewinften ausgestattet und auch sonst sehr festlich in Szene gesetzt werden.

freundschaftliche und sagt weiters: Das Resultat des Krieges mit Afschin ist ein befriedigendes. Die mißlichen Verhältnisse der Industrie, des Handels und der Schifffahrt, sowie die weniger ergiebige Ernte dürften in einigen Steuergattungen einen Ausfall bewirken und die Unterstützung des Staateschazes zur Förderung der Wohlfahrt in höherem Grade in Anspruch nehmen. Die Regierung wird an den heilsamen Prinzipien der Freiheit des Handels und der Industrie festhalten und die Handelswege verbessern. Die Maßregeln zur Bekämpfung der Viehseuche waren von Erfolg begleitet. Die Regierung hält ihren Strafgesetzentwurf aufrecht. Das Elementar-Unterrichtsgesetz wird nach erfolgter Durchführung der Vorbereitungsmaßregeln zur Ausführung gelangen. Die Verhältnisse in Ostindien sind im allgemeinen günstig. Die Fortsetzung der begonnenen großen Bauten wird auch dort die Wohlfahrt fördern, doch erheischen die Finanzen eine große Behutsamkeit. Es sei nothwendig, die Einwanderung von Kulis nach Surinam zu unterstützen und den Bergwerksbetrieb in Curaçao zu entwickeln.

Durch die jüngsten Vorgänge auf Cuba wird sich die spanische Kolonialregierung genöthigt sehen, endlich einmal einen entscheidenden Schritt zur Lösung der Sklavenfrage zu thun. In Santiago de Cuba haben die Sklaven unbedingte Freigebung verlangt und das Versprechen der Plantagenbesitzer, sie nach einer gegen Entlohnung zu leistenden dreijährigen Arbeit freizugeben zu wollen, mit Desertion beantwortet. Darnach zu urtheilen, dürfte auch die angeblich von der Regierung beabsichtigte Gesetzentwurf, welche die Emancipation der Sklaven vom Juli 1880 an mit siebenjähriger zwangsweiser Arbeit gegen Entlohnung anstrebt, keinen besonderen Anklang finden.

Der „Standard“ bemerkt zu den jüngsten Nachrichten über die Katastrophe in Kabul: „Wenn es sich herausstellen sollte, daß es sich hier um ein organisiertes Complot handelt, an welchem ein großer Theil des afghanischen Volkes sich betheiligte hat, so kann kein Zweifel mehr darüber herrschen, daß wir einer bitteren Gegnerschaft gegenüberstehen, auf welche wir nur theilweise vorbereitet sind. Die Nachrichten unserer Korrespondenten über den wachsenden Fanatismus in den Städten und die Anstrengungen der Mollahs, einen „heiligen Krieg“ anzufachen, bestätigen diese Annahme. Auf das zukünftige gute Verhalten der Grenzstämme ist nicht zu rechnen, und muß die Allianz mit den Ghilzais trotz aller gegentheiligen Versicherungen als eine überaus fraglich betrachtet werden. Andererseits ist ein sofortiger Vorstoß auf Kabul nicht nothwendig; natürlich darf nicht außer Augen gelassen werden, daß ein rascher Schlag nach dem Mittelpunkt der wachsenden Unzufriedenheit von der größten Wichtigkeit ist. In einem Kriege mit der ganzen Macht Kabuls, Balkhs und Herats hätten wir nichts zu fürchten, allein eine Reihenfolge von Umwälzungen an der Grenze und in den Pässen wäre eine Aussicht, welche wir nicht mit Gleichgültigkeit betrachten könnten. Um allem Risiko einer solchen Gefahr im voraus zu begegnen, muß der Schlag, den England zu führen hat, ein rascher und erfolgreicher sein.“

Die Irländer haben wieder einmal einen jener bekannten politischen Schildbürgerstreiche ausgeführt, welche den Namen der irischen „Home rulers“ so vielfach, wenn auch nicht gerade in vortheilhaftester Weise, bekannt machte. Auf einem in Dublin abgehaltenen Parteitage der Home rulers ist nämlich der merkwürdige Beschluß gefaßt worden, eine Convention von 300 Delegirten zu gründen, die ein unofficielles irisches Parlament bilden sollen. Die englische Regierung dürfte jedoch dem Tagen dieses Winkelparlamentes einige Schwierigkeit in den Weg legen.

— (Soirée Blanche.) Herr François de Blanche sammt Gesellschaft hat durch seine gestern abgehaltene erste Vorstellung im Glassalon der Casinorestauration alle Anerkennung vonseite des Publikums verdient. Herr Blanche gehört nicht in jene Zahl reisender Künstler, welche ihr Hauptaugenmerk auf eine schwindelhafte Reclame verlegen. Im Gegentheil führte er in der ersten Abtheilung seines Programmes dem Publikum eine Anzahl der verblüffendsten Taschenspielerkunststücke bloß deshalb vor, um dieselben dann in der einfachsten Weise von der Welt zu erklären. Wirklich Erstaunliches leisteten die beiden sogenannten Zick-Zack-Knaben in ihren gymnastischen Evolutionen, während Miß Mary Steanten sich in der Programmnummer „Der Fakir“ als schwebende Jungfrau in einer Weise präsentierte, welche allgemeines Staunen und allgemeinen Beifall hervorrief. Herr Blanche selbst erzielte ferner als Mimiker und Charakterkomiker, besonders aber als dramatischer Darsteller in der Rolle des „Dihello“ während der Taschentuchszene allgemeinen Beifall. Dem Gebotenen gegenüber erfüllen wir nur unsere Pflicht, wenn wir unsere Leser darauf aufmerksam machen, daß Herr Blanche nur mehr zwei Soirées, und zwar heute und morgen, im Glassalon der Casinorestauration veranstalten wird.

— (Singabend der Liedertafel.) Donnerstag den 18. d. findet im Gasthausgarten „zum Stern“ der dritte Singabend der Laibacher Liedertafel unter Leitung des Chorleiters J. E. Schulz statt. Die Zwischenpausen werden durch Konzerte der Musikkapelle des Herrn E. Mayer ausgefüllt.

— (Vom Sokolofeste.) Wie uns erzählt wird, wurde bei dem am letzten Sonntag in Köslers Branngarten abgehaltenen Sokolofeste ein als Gast anwesender gemüthlicher Sachse zur Erhöhung der nationalen Feier weiblich durchgeprügelt. Der Unselige hatte sich, mit den hiesigen Verhältnissen ganz unbekannt, heisfallen lassen, einem Nachbar gegenüber sein Befremden auszudrücken, daß kein Wort deutsch gesprochen wurde.

— (Bitte um Abhilfe.) Mehrere ältere Herren, welche aus natürlichen und leicht zu rechtfertigenden Gründen ein größeres Gewicht auf die Ruhe der ersten Tagesstunden legen, als die jüngere Welt, beschwerten sich darüber, daß schon nach dem ersten Tagesgrauen das Glockengebimmel der Kohlenwagen jedes Morgenschlächchen unmöglich macht. Wir glauben, daß dieser Klage sehr leicht Abhilfe geschafft werden könnte, wenn man hier in Laibach, so wie es auch an anderen Orten geschieht, eine Stunde festsetzt, vor welcher das Fahren der Kohlenwagen behördlich verboten wird.

— (Aus pädagogischen Kreisen) geht uns folgende Mittheilung zu: In das k. k. Obergymnasium zu Laibach haben sich im ganzen 661 Schüler gemeldet, und zwar: in die deutsche Abtheilung der 1. Klasse 79, in die slovenische 150, somit 229, mehr als manches Gymnasium in allen 8 Klassen Schüler hat; für die deutsche Abtheilung der 2. Klasse 50, für die slovenische 67, für die 3. Klasse 34 und 44, für die 4. 51, die 5. 82 Schüler, die 6. 35, die 7. 40, die 8. 27 Schüler. Da wird es überfüllte Zimmer mit sauerstoffleerer Luft geben! Und wären sie wenigstens hoch und geräumig! Wir lasen diefertage in dem Werke des schottischen Univ.-Prof. John Stuart Blackie „Selbsterziehung, ein Wegweiser für die reisere Jugend“, eine Stelle, die wir unseren Gymnasiasten empfehlen wollen: „Ich glaube, es ist wenig so notwendig, als Studenten von dem üblen Einflusse geschlossener Zimmer und schlechter Ventilation zu warnen. Unreine Luft kann nie reines Blut machen; und unreines Blut zerstört den ganzen Organismus. Aber das Schlimmste ist, daß, da keine unmittelbar bemerkbaren Wirkungen von der unreinen Luft ausgehen, gedankenlose und leichtsinnige Leute — das heißt, fürchte ich, die große Mehrheit der Menschen — sie einzunehmen

fortfahren, ohne einen Wink zu bekommen, daß sie Gift einsaugen. Aber die Uebel sind immer am gefährlichsten, deren Annäherung am unmerklichsten ist. Mögen daher Studenten, welche oft auf kleine Zimmer beschränkt sind, stets das Fenster öffnen, wenn sie ausgehen u. s. w.“ Wir fügen hinzu: Es ist besser, etwas Kälte zu ertragen, besser, einige Kreuzer auf dem Dessen und Schließen zerschlagenes Fenster zu entrichten, als in vergifteter Stidluft zu sitzen. Uebrigens wünschen wir der frequentesteten Mittelschule des Kronlandes, aus welcher die Priester, Professoren, Doktoren, Beamten, Advokaten und Aerzte desselben hervorgehen, ein bequemeres Gebäude, wenn es auch nicht so großartig und architektonisch schön sein sollte, wie unser von allen Durchreisenden mit Recht bewundertes Realschulgebäude, oder aber die Theilung der Schülerzahl durch Errichtung eines zweiten Gymnasiums. Brünn, selbst Olmütz mit seinen 16.000 Einwohnern hat zwei Gymnasien, ein deutsches und ein slavisches; warum sollten nicht auch in der Landeshauptstadt Laibach zwei Gymnasien bestehen? A. H.

— (Zur Statistik der Hagelschäden in Krain.) Nach einer in dem soeben erschienenen 10. Hefte des statistischen Jahrbuches enthaltenen Tabelle der Hagelschäden des Jahres 1876 entfallen für dieses Jahr auf Krain 17 Hageltage, von denen sich 1 im Monat Mai, 4 im Juni, 4 im Juli, 6 im August, 2 im September ereigneten. Die Zahl der hievon betroffenen Ortschaften beträgt 58 mit 6777 Hektaren beschädigter Kulturläche und einem verursachten Schaden von 243095 fl. Von den Versicherungsgesellschaften wurde nur eine Entschädigung von 1015 fl. gezahlt, während in Böhmen bei einem Gesamthagelschaden von 1.665.399 fl. die geleistete Entschädigung 218.290 fl. und in Galizien bei einem Schaden von 1.003.690 fl. die Summe 79.220 fl. beträgt. Nach dem Muster der letztgenannten beiden Länder, in denen das Versicherungswesen gegen Hagelschäden am weitesten in Vortritt fortgeschritten ist, wäre auch in unserem von Hagelwettern häufig heimgesuchten Lande den Versicherungen gegen Hagel eine besondere Beachtung zu schenken.

**Witterung.**

Laibach, 17. September.  
Morgens Nebel, zunehmende Bewölkung, einzelne Regentropfen, schwacher SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 12.3°, nachmittags 2 Uhr + 20.4° C. (1878 + 17.5°; 1877 + 10.6° C.) Barometer 735.76 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 14.4°, um 0.5° über dem Normale.

**Verstorbene.**

Den 15. September. Ferdinand Sedej, Fischersohn, 3 Mon., Kratauerdamm Nr. 16, Magen- und Darmkatarrh.  
Den 16. September. Martina Eustersie, Verheirathetenstochter, 14 J., Hiltberggasse Nr. 12, Tuberkulose.  
Im Zivilspitale:  
Den 15. September. Maria Berberber, Kalschergattin, 35 J., Krebsdystrafie. — Johann Gradisar, Einwohner, 72 J., Lungenemphysem.

**Kleinmayr & Bamberg's**  
Buchhandlung in Laibach,  
Congregplatz Nr. 2,  
hält  
**vollständiges Lager sämtlicher**  
in den hiesigen Lehranstalten, insbesondere der k. k. Oberrealschule, dem Ober-Gymnasium und den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, wie den Privatinsituten eingeführten

**Schulbücher**  
in neuen Auflagen, geheftet und in dauerhaften Schulleinbänden, und empfiehlt dieselben zu billigsten Preisen. Die Verzeichnisse der eingeführten Lehrbücher werden gratis verabfolgt. (424) 4

**Gedenktafel**

über die am 18. September 1879 stattfindenden Vicitationen.  
2. Feilb., Brancol'sche Real., Zirkniz, BG. Loitsch. —  
3. Feilb., Stegan'sche Real., Ruzdorf, BG. Adelsberg. —  
3. Feilb., Zudarski'sche Real., Radaineseln, BG. Adelsberg. — 1. Feilb., Stanonik'sche Real., Mitterfeichting, BG. Krainburg. — 1. Feilb., Babutov'sche Real., Bodice, BG. Großlaskiz. — 2. Feilb., Rozanc'sche Real., Zirkniz, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Stubic'sche Real., Petrusnavas, BG. Sittich. — 2. Feilb., Malnar'sche Real., Rogovita, BG. Sittich. — 2. Feilb., Kastelle'sche Real., Fudo, BG. Sittich. — 3. Feilb., Debevc'sche Real., Vigaun, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Gladnik'sche Real., Kirchdorf, BG. Loitsch. — 2. Feilb., Opeta'sche Real., Niederdorf, BG. Loitsch.

**Eine Wohnung**  
in der Maria Theresienstraße Nr. 6,  
bestehend aus drei Zimmern, Küche, Speisekammer, Holzlege, einer Abtheilung Keller und Dachboden, ist für Michaeli dieses Jahres zu vermieten oder kann auch gleich bezogen werden. Näheres Wienerstraße Nr. 29. (431) 3-3

**Eisenhandlungs- und Hausverkauf.**  
Wegen Betheiligung an einem industriellen Unternehmen und Familienereignissen verkaufe ich sofort unter sehr günstigen Bedingungen mein über 100 Jahre bestehendes  
**Eisen- und Metallwaren-Geschäft**  
samt Haus mit einem zeitgemäß und reich assortierten Warenlager und sehr ausgedehnten Kundentreise. Auskunft wird ertheilt vom Eigentümer  
**Eduard Reichel,**  
(vorm. F. Windischbauer)  
in Arems a. d. Donau.  
(429) 3-3

**Wiener Börse vom 16. September.**

Allgemeine Staats-Schuld.	Gold	Wort	Gold	Wort
Bapierrente . . . . .	67 80	67 9	Nordwestbahn . . . . .	126 50 126 75
Silberrente . . . . .	68 90	69	Rudolfs-Bahn . . . . .	134 50 135
Solbrente . . . . .	81 2	81 3	Staatsbahn . . . . .	269
Staatslofe, 1854 . . . . .	114 75	115 2	Tabakbahn . . . . .	83 50 83 75
„ 1860 . . . . .	124 75	125 25	Ang. Nordostbahn . . . . .	127 50 128
„ 1860 zu 100 fl. . . . .	127 75	128 2		
„ 1864 . . . . .	156 75	157		
<b>Grundentlastungs-Obligationen.</b>			<b>Pfandbriefe.</b>	
Galizien . . . . .	98	93 50	Bodentreditanstalt in Gold . . . . .	116 25 116 50
Siebenbürgen . . . . .	88 40	87	in österr. Währ. . . . .	100
Emejer Banat . . . . .	85 50	86	Nationalbank . . . . .	101 40 101 50
Ungarn . . . . .	88 25	89	Angar. Bodentredit . . . . .	99 80 100 20
<b>Andere öffentliche Anlehen.</b>			<b>Prioritäts-Oblig.</b>	
Donau-Regul.-Oese . . . . .	108 50	108 75	Elisabethbahn, 1. Em. . . . .	97
Ang. Prämienanlehen . . . . .	109 25	109 50	Ferd.-Nord. i. Silber . . . . .	105
Wiener Anlehen . . . . .	113 75	114 25	Frank-Joseph-Bahn . . . . .	98 40 98 70
			Walt. Rudolfsb. i. E. . . . .	103 25 103 50
<b>Actien v. Banken.</b>			West. Nordwest-Bahn . . . . .	97 20 97 40
Kreditanstalt f. d. u. o. . . . .	262 70	262 80	Siebenbürger Bahn . . . . .	72 70 73
Nationalbank . . . . .	227	228	Staatsbahn, 1. Em. . . . .	169
<b>Actien v. Transport-Unternehmungen.</b>			Tabakbahn à 3 Pers. . . . .	121 50 122
Alfölb-Bahn . . . . .	135	135 50	„ à 5 „ . . . . .	103 25 103 50
Donau-Dampfschiff . . . . .	578	580		
Elisabeth-Weßbahn . . . . .	173	173 50	<b>Privatlofe.</b>	
Ferdinands-Nordb. . . . .	2245	2255	Kreditlofe . . . . .	170 50 171
Frank-Joseph-Bahn . . . . .	145 50	146	Rudolfslofe . . . . .	18 50 19
Galiz. Karl-Ludwigs . . . . .	294 75	295		
Leuberg-Czernewitz . . . . .	136 50	137	<b>Devisen.</b>	
Wiener-Bereitschaft . . . . .	579	580	London . . . . .	117 80 117 90
			<b>Geldsorten.</b>	
			Dukaten . . . . .	5 59 5 61
			20 Francs . . . . .	9 94 9 96
			100 d. Reichsmark . . . . .	57 80 57 85
			Silber . . . . .	100

**Telegrafischer Kursbericht**  
am 17. September.  
Papier-Rente 67.60. — Silber-Rente 68.75. — Gold-Rente 81.05. — 1860er Staats-Anlehen 126. — Bankacten 829. — Kreditactien 261.75. — London 117.95. — Silber —. — R. f. Münzkursen 5.59. — 20-Francs-Stücke 9.37. — 100 Reichsmark 57.85.